

II. Kapitel.

Vorwärts, wie Wind und Schicksal wollen. — Negeranekdoten. — Malakal. — Unsere Dolmetsche. — Bahr el Zeraf. — Die Nuer. — Ihre Sitten und Bräuche.

Jetzt geht es nur langsam vorwärts; kaum einen Kilometer in der Stunde. Endlich kommt doch Kosti in Sicht, wo wir Post in Empfang nehmen.

Jetzt setzt ein starker Nordwind ein, der uns mit vollen Segeln rasch weiter treibt. In wenigen Stunden sollen wir die Stromschnellen von Abu Zeled erreichen. Da es dunkel wird, die Strecke aber nur tagsüber befahrbar ist, heißt es vor Anker gehen. Der Wind weht die ganze Nacht gleichmäßig fort und vor Sonnenaufgang brechen wir auf. Nach einigen Stunden haben wir die Felsen erreicht, welche die Araber Gebelein, das heißt die zwei Berge nennen, was nicht hindert, daß es in Wirklichkeit deren drei sind. Vor einigen Jahren noch war diese Gegend voll von Wild. Starke Keiler, mehrere Gazellenarten traf man hier an

und in einem Gehölz, nicht weit weg, hausten Leoparden. Es war sogar eine Wildreserve hier geschaffen worden. Heute ist alles dahin; nicht einmal einer Gazelle kann man ansichtig werden und ebenso verschwanden Warzenschweine, Leoparden und Löwen und die Wildreserve wurde aufgelassen. Ganz vereinzelt höre ich den grunzenden Lockruf des Flußpferdes, doch auch seine letzte Stunde dürfte bald geschlagen haben, denn während meiner Anwesenheit in Khartoum lief die Anzeige eines Inspektors an das Game warden ein, daß ein englischer Maschinist am oberen Nil in einem einzigen Jahre nachweislich über zweihundert der wehrlosen Riesen gemordet habe. Die Zähne und die Haut hatte er um geringen Preis an eingeborene Händler verkauft.

Längst haben wir die letzten Bewässerungsanlagen hinter uns gelassen (Abb. 20). Langsam geht es stromaufwärts und schon treffen wir die ersten Shillukkrieger an, die ihre Fischzüge bis hierher ausgedehnt haben. Die Flußufer sind dicht mit Schilf bewachsen, einzelne Ambaschgehölze ragen ins Wasser, auf ihnen haben sich Königsfischer niedergelassen, die Eisvögel des Südens. Mehrere Anhinga, die afrikanischen Schlangenhalsvögel, suchen schwimmend nach Fischen und von Zeit zu Zeit macht sich schwerfällig ein Seeschreiadler davon. Abends, nach Sonnenuntergang, überrasche ich einzelne grünfüßige Teichhühner, die mit ihren langen Zehen spinnengleich über die Seerosenblätter laufen.

Fünfmal ist die Sonne seit Khartoum untergegangen und wir haben Renk erreicht. Renk ist der Sitz der Dinkaverwaltung. Die Dörfer dieser Neger ziehen sich auf dem östlichen Ufer des

Nils nach Süden hin, während auf dem westlichen die Bagarastämme ihre Rinder züchten. Hier beginnt das Reich der Shilluk, Dinka und Nuer. Diese drei Volksstämme sind vom Nil aus unschwer zu erreichen, uns Europäern daher seit langem bekannt. Trotzdem haben sie sich und ihre Eigenart erhalten; ihre Sprache, ihre Lebensweise, ihre Sitten sind unverändert, wie vor Tausenden von Jahren. Viel hatten sie im Verlauf der Zeit von den Arabern zu erleiden. Der Califa der Mahdisten allein verschleppte Tausende nach Omdurman. Die meisten gingen bereits auf dem Wege zugrunde. Bei einem einzigen solchen Sklaventransport kamen über 2000 Shilluk, Weiber und Kinder, ums Leben. Diejenigen, welche den Sturz der Tyrannis erlebten, kehrten fast ausnahmslos in ihre Heimat zurück; nur einige alte Frauen trifft man heute noch in Omdurman an. Sobald sie die Heimat erreicht hatten, streiften die ehemaligen Sklaven mit den Kleidern auch alles Arabische ab, waren wieder Neger und blieben rein und unvermischt. Anfangs versuchten die Engländer ihnen ihre Verwaltung aufzudrängen. Dies scheiterte aber an dem vollkommen andersartigen Geist dieser Menschen. Man ließ sie in Frieden, bevor es zum Bruch kam, und heute vertragen sich die Eingeborenen vorzüglich mit den Weißen, die sich mit der Oberaufsicht begnügen, während die Neger ganz selbständig von Königen und Häuptlingen beherrscht werden. Nur etwas macht ihnen wenig Freude und darin sind sie den Europäern durchaus ähnlich: sie zahlen äußerst ungern Steuern. Aus der Zeit der ersten englischen Verwaltungsversuche werden einige Geschichten erzählt. Man muß vorausschicken, daß bei

den Nuern, bei denen sich die Begebenheit abspielt, der Viehraub das ärgste Verbrechen ist. Ein Mann wird angeklagt, einige Stück Vieh gestohlen zu haben. Die Zeugen sagen gegen ihn aus, schließlich gesteht er den Diebstahl ein. Der Beamte verurteilt ihn zur Rückgabe der Beute, außerdem soll er zwei Rinder als Buße abliefern. Darob große Entrüstung bei den Nuern! „Du bist ein Engländer, willst gerecht sein und verurteilst den Mann zu zwei Strafen für ein Vergehen? Genug damit, daß er das geraubte Vieh wieder zurückgeben muß und seine ganze schwere Arbeit, es zu stehlen, umsonst war. Ihm jetzt noch seine eigenen Rinder nehmen, ist der Gipfel der Ungerechtigkeit!“ sprach der Häuptling. — Einem katholischen Missionär erging es bei den Shilluk nicht besser. Er war eben dabei, eine salbungsvolle Rede zu halten und hatte zu diesem Zwecke eine große Anzahl Eingeborener um sich versammelt. Er erzählte, wie herrlich der Aufenthalt in Europa, wie fruchtbar das Land dort sei, wie gut bewässert, und von dergleichen Schönheiten mehr; da erhob sich ein junger Shillukkrieger in vollem Waffenschmuck und sagte: „Das ist ja gar nicht wahr, sonst würdet ihr Weißen dort in diesem Lande bleiben, statt uns hier zu stören!“ — „Wir wollen euch ja nicht stören“, sprach der Prediger mild. „Wir wollen euch nur belehren.“ — „So, dann sage mir, was ihr eigentlich könnt! Kannst du eine Hütte bauen?“ — „Nein!“ sagt der Missionär. „Oder eine Lanze machen?“ Auch diese Kunst war ihm unbekannt. „Ja, kannst du dann wenigstens Töpfe formen?“ Auch dies mußte er verneinen. „Siehst du, das können bei uns sogar die Weiber und du bildest dir ein, uns etwas lehren zu

können!“ Der Missionär verteidigte sich: „Das sind doch lauter Kleinigkeiten. Seht, die Dampfer auf dem Nil, das machen wir.“ — „Gut“, sagte der Shilluk, „mach uns das vor!“

Ein andermal wurde in einer Missionsstation die Expedition des sächsischen Königs erwartet. Die Aufregung unter den Patres war groß. Sie wollten gar zu gerne einen Mosaikboden für ihre Kirche haben und hofften, daß der Monarch ihn spenden werde. Es war üblich, daß jede Expedition nach Rang und Vermögen gab, und die Station lebte ganz gut dabei. Nun ging diesem Monarchen der Ruf großer Frömmigkeit voraus und die Missionäre bauten Luftschlösser bis in den Himmel. Unterdessen bereiteten sie fleißig zum Empfang vor. Kinder wurden mit Geschenken zu den Shilluk entsendet, um sie zu bewegen, wenigstens dies eine Mal die Kirche zu besuchen. Ein ganzer Haufen Krieger hatte sein Erscheinen in Aussicht gestellt, es war daher alles voll Zuversicht! Ein findiger Kopf kam auf die Idee, es müßte besonders eindrucksvoll sein, wenn auch unschuldige Kinder teilnehmen würden, den Hals geschmückt mit dem Muttergottesbild an einem Rosenkranz. Der Plan fand allgemeine Zustimmung. Endlich nahte der heißersehnte Tag. Die Gäste kamen, wurden feierlich empfangen und der König erklärte sich sogar bereit, einer Messe gemeinsam mit den Shilluk in der Kirche beizuwohnen. Am Vorabend wurden von den Patres an die Kinder hübsche Messingkreuzlein an dunkler Kette verteilt, dann ging man zur Ruhe. Am nächsten Morgen strömte alles zur Kirche. Auch die Kinder kamen von allen Seiten herbei. Doch die lieben Kleinen hatten in ihrer Unschuld die Rosenkränze

nicht um den Hals gehängt, sondern nach Negerart um ihre Hüften geschlungen und so baumelte denn das Muttergottesbild zwischen den Beinchen, gerade an der Stelle, die Adam und Eva mit Feigenblättern verhüllten.

Guter Wind weht, den heißt es nach Möglichkeit auszunützen. Eine Eigentümlichkeit Afrikas fällt uns besonders auf. Eine schöne Parklandschaft in wenig bewohnter Gegend ist oft fast wildleer, während 20 bis 30 km davon entfernt an einem Ort, der wenig geeignet erscheint, massenhaft Wild vorhanden ist. Steht einem nicht ein genauer Kenner des Landes zur Seite, so hat man wenig Hoffnung, auf seltenes Wild zu stoßen.

In der Nacht erwachen wir infolge eines Stoßes, der die Flaschen auf dem Regal umwirft. Im ersten Augenblick fürchte ich, daß wir auf einen Felsen gestoßen sind. Da das Schiff jedoch ruhig weiterfährt, frage ich den Mann am Steuer nach der Ursache. Er berichtet, daß nicht weit vom Boot entfernt am Ufer ein Nilpferd überrascht wurde, welches gerade gemächlich zur Äsung ausziehen wollte. Als es in hellem Mondlicht unser Boot wahrnahm, stürzte es sich erschreckt ins Wasser, schätzte aber die Geschwindigkeit des fahrenden Seglers falsch ein und stieß beim Auftauchen zu seinem Entsetzen mit dem Kopf an den Kiel des Bootes.

An Kodok vorbei erreichen wir am zehnten Tage Malakal. Wir achen einen kleinen Rundgang durch den Ort. Ein Spital liegt nicht weit vom Nil. Im Garten gehen ein paar rekonvaleszente Dinka spazieren und sehen in Spitalstracht mit geschorenen

Köpfen höchst merkwürdig aus. Auf dem Marktplatz begegne ich einigen geschmückten jungen Frauen, die gerade damit beschäftigt sind, Einkäufe zu besorgen. Sobald mich die erste erblickt, winkt sie in nicht mißzuverstehender Weise mit den Armen und wirft mir feurige Blicke zu. Bis hierher sogar haben die Europäer das Dirnentum getragen! Die Neger kennen keine Dirnen. Die jungen Leute heiraten früh, der Mann, wenn es seine Mittel erlauben, auch mehrmals, daher ist diese Zivilisationserrungenschaft ihnen fremd. Jetzt kommen wir an eine Wiese mit weißen Strichen und zwei Goals . . . Auf der Querstange des einen Goal sonnt sich ein Geier. Ein afrikanischer Fußballplatz!

Vor allem müssen wir nun trachten, gute Dolmetsche ausfindig zu machen, denn weder meine Leute, noch ich selbst verstehen ein Wort der hiesigen Negeridiome. Araber, welche, wie sie versichern, die Sprachen beherrschen, bieten sich in großer Zahl an, doch sind sie unbrauchbar. Sie können sich zur Not mit den Negern über Jagd und Handel verständigen, sind aber nicht imstande, sich über abstrakte Dinge zu unterhalten; gerade darauf lege ich besonderes Gewicht, da ich Näheres über Verwaltung, Religion und Geschichte der schwer zugänglichen Nuer erfahren möchte. Nach längerem Suchen haben wir gefunden, was wir brauchen, nämlich einen Nuer, einen Dinka und einen Shilluk, von denen jeder neben seinem Idiom die arabische Sprache gut beherrscht.

Zur Feier der Abfahrt muss ein „Karama“ (Fest) begangen werden. Das heißt: ich kaufe ein Schaf, welches von den Leuten



Abb. 31. Nuereinbaum, aus einem Dompalmenstamm geschnitzt



Abb. 32. Tudj, unser Dolmetsch, fischt mit einem arabischen Wurfarn.

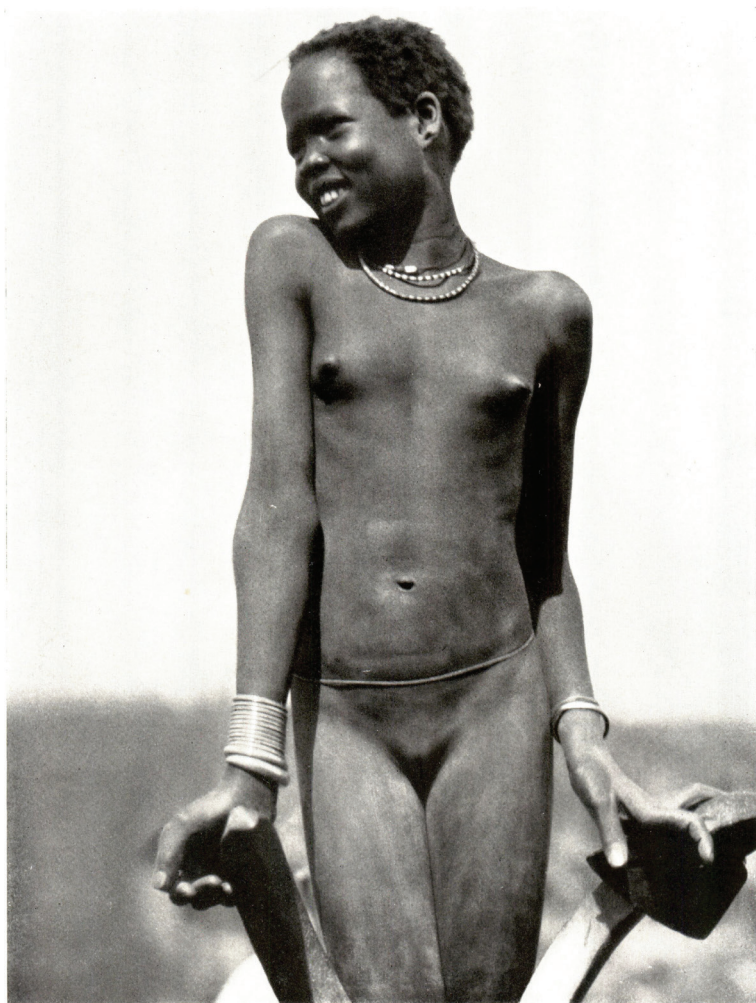


Abb. 33. Nuermädchen in der Landestracht.



Abb. 34. Dinka-Enklave im Nuerland. Hier haben die Dinka ihr Volkstum aufgegeben und nehmen die Sitten der Nuer an.



Abb. 35. Eine Nuerfrau in „Missions“-Kleidung.



Abb. 36. Gitarreähnliches Musikinstrument der Dinka mit 6 Saiten (Dinka-Enklave).



Abb. 37. Waldsteppe, in der die Riesenelenantilopen leben.



Abb. 38. Die Bäume, deren Laub die Riesenelenantilopen zu äsen pflegen.



Abb. 39. „Kuhtanz“ in der Dinka-Enklave. Die Eingeborenen tanzen paarweise Brust an Brust, doch ohne sich zu berühren



Abb. 40. Afrikanischer Strauß im Westen von Shambe in typischer afrikanischer Parklandschaft.



Abb. 41. Im Durstgebiet bei den südlichen Dinka ersetzen Kürbisschalen an Palmfaserstricken die Schöpfwerke.



Abb. 42. Eigenartige Termitenhügel in Pilzform



Abb. 43. Bienenstöcke der östlichen Djur.



Abb. 44. Eingeborener aus der Dinka-Enklave. Hier sind die Menschen von besonderer Körpergröße. Die Schrittlänge dieses fast zwei Meter hohen Mannes beträgt etwa einen Meter.

rituell geschächtet wird. Die Eingeweide werden in Zöpfchen geflochten und in dieser Form gekocht, die Leber aber wird mit Herz und Lunge in Stücke gehackt, stark gewürzt und als Leckerbissen roh verzehrt. Dazu gibt es natürlich das tägliche „Kißra“ (Durrhafladen), das mit einer scharfen Tunke genossen wird. Es ist erstaunlich, welche Mengen die Leute bei solchen Gelegenheiten zu bewältigen imstande sind.

Nun geht die Fahrt weiter. Bald sehen wir einige Tukul und eine Menge Ambaschflöße zeigen an, daß sich hier Shilluk niedergelassen haben. Ich lege an und versuche, ein Floß zu kaufen. Der Eigentümer ist abwesend, doch seine junge Frau vertritt ihn in sehr geschäftstüchtiger Art und Weise (Abb. 21). Endlich sind wir handelseinig und ich ziehe mit meinem „Faltbootersatz“, der zum Fischen und Jagen sehr willkommen ist, befriedigt ab. Nicht weit vom Dorf sind Shillukkrieger um ein Feuer versammelt und damit beschäftigt, eine Gazelle zu braten, welche sie mit ihren Speeren erlegt haben. Auf einer abgebrannten Stelle des Ufers sucht eine Kronenkranichfamilie Nahrung. Ich bin überrascht, heute, am 17. Februar, junge Kraniche anzutreffen. Dies deutet darauf hin, daß die letzte Regenzeit sehr spät eingesetzt hat. Andere Beobachtungen stimmen mit dieser Annahme überein. Die Ufer, sonst zu dieser Zeit schon gelb und größtenteils abgebrannt, sind in diesem Jahr noch grün und saftig. Das ergibt schlechte Aussichten, an Elefanten im Sumpf heranzukommen! Die Tiere stehen oft bis zum Bauch im Wasser, so daß in dem sumpfigen Gelände an ein Anpirschen zu Fuß nicht zu denken ist. Das dichte Elefantengras und der sechs Meter hohe Papyrus